



„Kobane, unser Herz ist mit euch!“

Es ist lebhaft im großen Saal der Werkstadt. Auf der Bühne steht ein Tembur, ein kurdisches Saiteninstrument. Dahinter werfen Scheinwerfer wechselweise farbiges Licht auf große Plakate. Diese erzählen von Kurdistan, von Kobane und den Menschen dort. Über allem schwebt ganz groß das Wort „Solidarität“.

Viele Menschen türkischer oder kurdischer Abstammung sind an diesem Tag gekommen. Die meisten von ihnen sind in Deutschland geboren und in der Region aufgewachsen. Das Schicksal ihrer Heimat lässt sie dennoch nicht los. Denn in der syrischen Stadt Kobane kämpfen Kurden seit anderthalb Jahren gegen die Truppen der Terrormiliz Islamischer Staat (IS). Im Februar konnten Kurden und Syrer die Stadt zurückerobern. Ein Erfolg für sie, doch ein Großteil der Dörfer rund um Kobane und auch die Stadt selbst bieten ein Bild der Zerstörung. Um die Not zu lindern, organisierte Zülfü Altunok die Solidaritätsveranstaltung.

Er selbst lebt seit 45 Jahren in Deutschland, fährt aber regelmäßig mit Hilfsgütern in Krisenregionen im Nahen Osten. Während der Veranstaltung zeigt er die Bilder seiner letzten Reise nach Kobane. Zu sehen sind Zerstörung, Leid und Tod – aber auch Hoffnung und der beginnende Wiederaufbau spiegeln sich in seinen Dias wieder. Die Zuschauer leiden und hoffen mit. Und gemeinsam beleben sie an dem Nachmittag ein Stück der zerstörten kurdischen Kultur.

Untermalt wird das vielfältige Programm von insgesamt sechs Musikgruppen. Die Texte sind leidenschaftlich. So hat Romeo Frey, Sprecher der Montagsdemonstrationen in Witten, sogar ein eigenes Solidaritätslied gedichtet. „Kobane, Kobane. Kämpfer für die Freiheit. Unser Herz ist mit euch“, heißt es darin.

Zülfü Altunok ist froh über die Unterstützung in gesungener, aber auch finanzieller Form. Er freut sich über die Solidarität des Publikums. Mit den Spendengeldern möchte er bald wieder nach Kobane reisen, um den Menschen direkt vor Ort helfen zu können. Sein Traum ist es, eine Prothesenwerkstatt für die Opfer des Krieges zu eröffnen. Dass dafür noch einige Spenden nötig sind, stört ihn nicht. „Die Menschen in der Region Kobane haben gezeigt, wie stark sie sind. Wir werden immer schauen, was wir Gutes für sie tun können. Sei es direkt vor Ort oder im fernen Witten.“

Wittenerinnen tanzen gegen Gewalt an Frauen

Die Trommeln sind schon von weitem zu hören. Nähert man sich dem Berliner Platz, fällt sofort die große Menschentraube rund um den aufgebauten Pavillon auf – manche tanzen oder trommeln, viele reden, einige tragen gelbe Warnwesten. Passanten bleiben stehen – Ziel erreicht.

Mit der Straßenaktion bringen der Soroptimist Club Witten Ruhr und die Gleichstellungsstelle der Stadt ein Tabuthema an die Öffentlichkeit: Gewalt gegen Frauen. Dass man sich diesem ernstesten Thema nicht nur mit Vorträgen und Infoflyern nähern kann, zeigt die Aktion „One Billion Rising“ („Eine Milliarde erhebt sich“). Es ist eine inzwischen weltweite Kampagne, die in den USA begann. Das Besondere: Frauen in vielen Städten sind eingeladen, an diesem Tag raus zu gehen und zu tanzen.

Auch auf dem Berliner Platz drehen sie sich im Takt der Musik. Viele von ihnen gehören zu den Wittener Soroptimistinnen. Diese setzen sich für die Rechte der Frauen ein, natürlich nicht nur heute, sondern ganzjährig. Trotzdem ist der jährlich stattfindende Aktionstag „One Billion Rising“ ein wichtiger Termin, wie Soroptimistin Edeltraud Priddat erklärt: „Der Tag wurde bewusst auf den 14. Februar, also den Valentinstag, gesetzt. Denn das ist der Tag der Liebenden.“ Damit meint sie nicht nur Verliebte, sondern alle Menschen. „Und da passt Gewalt einfach nicht rein.“

Statt roter Rosen gibt es am Samstag also Tänze als Zeichen gegen Gewalt. Dafür hat die Tanzgruppe „Abrakadabra“ eine Choreographie zur diesjährigen „One Billion Rising“-Hymne eingeübt. Kraftvoll stampft sie zum Refrain des Liedes „Spreng die Ketten“ mit den Füßen auf – mit einer Energie, die ansteckt.

Auch Cornelia Prill, die Gleichstellungsbeauftragte der Stadt, steht am Rand und klatscht mit. Sie weiß, wie schwer es betroffenen Frauen fällt, aus dem verborgenen Kreislauf der Gewalt auszubrechen, aber „wenn wir nur eine Frau pro Aktion erreichen, so dass sie den Schritt aus der Anonymität wagt, haben wir viel erreicht.“

Weltweit werde jede dritte Frau im Laufe ihres Lebens geschlagen, bedroht oder vergewaltigt. Da fängt man mit dem Kampf gegen Gewalt am Besten vor der eigenen Haustür an. „Meine Utopie ist es, die Gewalt an Frauen und Mädchen konkret hier in Witten zu reduzieren. Und unsere Botschaft dann natürlich auch in die Welt hinauszutragen“, sagt Edeltraud Priddat. Mit der Aktion „One Billion Rising“ stoßen die Soroptimistinnen jedenfalls auf offene Ohren. Die Stimmen der Umstehenden sind durchweg positiv. Christina Otto (43) schaut ihrer 17-jährigen Tochter Aileen beim Tanzen zu. „Die Aktion setzt wirklich ein großes Zeichen. Es ist gerade auch für die jungen Mädchen wichtig, einen offenen Umgang mit diesem Tabuthema zu pflegen.“

Auch Bettina Hackrodt (45) ist samt Freund und Sohn auf den Berliner Platz gekommen. Sie las von der Aktion „One Billion Rising“ im Internet und ist begeistert: „Ich finde es toll, dass sich hier Männer und Frauen gegen Gewalt auflehnen. Und dass das auch noch mit Musik und Tanz funktioniert ist stark!“

Zwischen Sky und Scherben

Kiel Gaarden? Bleiben Sie da besser weg. Sonst finden Sie noch ihren Platz zwischen den gescheiterten Existenzen, Flaschen und Fixerautomaten.

Jens weiß nicht mehr, wann das alles angefangen hat. Er legt die vier Flaschen auf das Kassenband. Hintereinander mit dem Hals in Fahrtrichtung. Drei Bier und ein kleines Fläschchen Korn. Das vorderste Bier liegt nur zehn Zentimeter von einem in Plastik verpackten Vollkornbrot entfernt. Die junge Frau vor ihm schiebt einen Warenteiler zwischen Brot und Flasche. „Warum?“, fragt Jens. Die Frau hat einen Einkaufswagen, geschminkte Augen und saubere Turnschuhe. Jens hat einen zerfetzten Rucksack, einen schmutzigen Stoppelbart und zitternde Hände. Es ist klar, wer hier was kauft. Jens zahlt, passiert zwei Männer mit schwarzen Security-Jacken und tritt durch die Schiebetür nach draußen.

Es riecht ein bisschen nach Frühling. Nach Straße, Erde und Hundescheiße. Und Bier. Jemand rülpst Jens ins Gesicht. Kleine Gruppen aus drei bis zehn Menschen stehen hier unter dem Vordach der Supermarktkette „Sky“. Schutz vor der Sonne? „Nee, wir stehen immer hier“, sagt Jens und schiebt sich in einen Kreis. Er erzählt von seinem Einkauf. Von den Preisen für Fischdosen und von der Kassiererin. „Jau, schon wieder die Lütte mit dem trüchen Blick“, beim Sprechen schiebt Jens seinen Unterkiefer unkontrolliert vor und zurück. Wenn er innehält, schaut er auf den Boden. Der Unterkiefer bleibt dann vorgereckt. Popeye wird er manchmal genannt. Spinat isst er aber nicht. Klar, er mag Spinat. Aber er kauft ihn nicht.

Ein Seefahrer wäre er trotzdem gern geworden. Die meisten Boote hat er nur von unten gesehen. Damals, am Ostufer von Kiel. Mit 16 hat er in der Germania-Werft angeheuert und von da an jeden Tag U-Boote lackiert. „Die hatten alle Angst. Besonders in den 70ern. Tja, kam leider kein Krieg.“ Jens zuckt mit den Achseln. Die U-Boote wurden weniger. 1989 lag sich die Welt wieder in den Armen. Die Werft wurde schnell geschlossen.

Damals war Jens 30. Danach kam nicht mehr viel. Ein paar Frauen, ein paar Jobs. Nichts Festes. Jens ist jetzt 55. Oder 56? Er hat aufgehört zu zählen. Die Tage, die Briefe vom Amt, die Flaschen. „Nee, hat schon alles seine Richtigkeit.“ Jens versteht die mitleidigen Blicke nicht. Sein Leben fließt dahin ohne große Tragödien. Er prügelt sich nicht und nimmt keine Drogen. Keine Drogen. Das sagt er wieder und wieder. Und dann muss er los. Nachhause. Nein, er hat nichts Bestimmtes vor. Nur mal „nach dem Rechten sehen“. Die Verabschiedung vom Kreis ist unnötig. Er wird heute Abend wiederkommen und alle werden wieder hier stehen. Jens schiebt sich an einem Betonpfeiler am Supermarkteingang vorbei. Dort beißt ein Pinscher gerade einem Mischling ins Ohr. Der Mischling, irgendetwas Bedrohliches aus Schäferhund und Dogge, sabbert und bellt. Die Securitymänner schielen aus dem Inneren des Sky-Markts nach draußen. „Hört auf zu spielen“, sagt ein in löchrigem Jeansstoff gekleideter Hundebesitzer.

Jens geht weiter. Das Karlstal in Gaarden Ost bergauf Richtung Vinetaplatz. Vorbei an einem Zahnarzt und einer Praxis für Suchtmedizin. Nach 200 Metern Bürgersteig kommt er an einem Automaten vorbei. Er schaut ihn nicht an, sondern biegt links ab. Vor dem Automaten steht eine Frau. Sie trägt Sandalen mit Klettverschluss, einen knielangen Lederrock und eine weite, beige Männerweste. Für ihr Aussehen zieht niemand in Gaarden eine Augenbraue hoch. Sie steht vor dem Automaten und jeder weiß Bescheid. Mit schmutzverkrusteten Händen wirft sie fünfzig Cent in den Schlitz und nimmt ein kleines Päckchen aus der Klappe. Ein alkoholgetränktes Tüchlein und eine Spritze. Der Automat ist ehrlich. Er weiß von den Problemen der Gaardener. Hier ist alles billig, Wohnungen und Drogen. Gegen Drogen kann ein Automat nichts ausrichten, wohl aber gegen Infektionen. Die Frau steckt das Päckchen mit dem sterilen Fixerbesteck in die Westentasche und geht weiter geradeaus.

Auf einer kleinen Mauer sitzt ein Junge. Den Schulranzen auf dem Rücken, das Handy in der Hand. Hinter der Mauer hängt eine alte Unterhose an den Ästen karger Büsche. Auf der Erde liegen Scherben, Spritzen, Flaschenköpfe. Zartgrüne Grashalme bahnen sich ihren Weg durch den Schutt. Die Frau geht vorbei. Der Junge schaut nicht hoch. Die Frau schaut ihn nicht an. Das ist der Deal. An der Ecke zur Iltisstraße stapeln sich Kisten auf dem Boden. Fahrradreifen, Bücher, Schnürsenkel, Puppenköpfe. Es sind die Auslagen des Krämerladens. Die Frau hockt sich hin und blättert die Cover alter Schallplatten durch. Als der Krämer aus der Tür tritt, steht sie auf und geht weiter. Sie erzählt etwas von Enkeln, die sie nicht hat, von Pilzen, dem Frühling und Dinosauriern. Ein beständig fließendes Murmeln. Manche Worte schreit sie heraus. Dann drehen sich ein paar Menschen um.

Ein Mädchen kommt ihr entgegen. Sie schaut nach unten. Ihre Wege kreuzen sich. „Schau niemandem direkt in die Augen. Dann lassen sie dich in Ruhe“, sagt das Mädchen mit einem schiefen Lächeln. Sie heißt Senna und studiert in Kiel Politikwissenschaften. Vor zwei Jahren zog sie von Sachsen-Anhalt in die Gaardener Iltisstraße. Dort war es billig. Jetzt ist sie unterwegs zum Vinetaplatz, dem pulsierenden Herzen Gaardens. Nicht, dass es dort schön wäre. „Aber es ist immer was los.“ Türken sitzen auf winzigen Gartenstühlen, von denen die weiße Farbe abblättert. Es gibt Geschäfte. Viel Drogerie und wenig Drogen. Eine Front aus neueren Backsteinhäusern umrahmt den Platz. Die Sonne scheint. Senna setzt sich auf eine Bank und erzählt: „In den letzten Wochen hat es hier in Gaarden Ost über zehnmal gebrannt. Auch im Nachbarhaus. Schade, um den schönen Altbau“, seufzt Senna: „Die Polizei kommt trotzdem nicht. Es gibt hier nur die Securitymänner am Sky, sonst ist Gaarden fast ein rechtsfreier Raum.“ Senna streckt die Beine aus, schließt die Augen und überlegt, was sie sich zum Mittag kauft. Döner, Nudeln oder diesen Kichererbsenbrei? Den gibt's beim Libanesen um die Ecke. Er packt das Essen immer in zwei Plastiktüten und legt noch einen Glückskeks obendrauf. Multikulti-Küche statt Schickeria-Kaffee bei Starbucks.

Nach einem Blick in ihre Geldbörse entscheidet sich Senna, noch beim Skymarkt einzukaufen. Sie geht die Elisabethstraße hinunter. Vor Sky stehen sie wieder. Die Gefallenen. Die Menschen mit den Flaschen. „Im Sommer herrscht hier ein Stimmengewirr wie an der Frankfurter Börse“. Senna macht einen großen Schritt über

Arbeitsproben von [REDACTED]

eine Bierlache am Boden. Sie geht durch die Schiebetür an den Securitymännern vorbei. Nach einem kurzen Marsch durch die Obst- und Brotabteilung stellt sich Senna an die Kasse. Sie legt ihr Brot aufs Band. Hinter ihr einer dieser Typen von draußen. Senna lächelt ihn an und schiebt einen Warenteiler zwischen ihr Brot und seine Flasche.